

KRISTY CAMBRON

Das LIED *des*
SCHMETTERLINGS

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Renate Hübsch



Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel „The Butterfly and the Violin“ im Verlag Thomas Nelson, Nashville/Tennessee, a trademark of HarperCollins Christian Publishing, Inc., in Zusammenarbeit mit Hartline Literary Agency.

© 2014 by Kristy Cambron

© 2024 der deutschen Ausgabe Gerth Medien
in der SCM Verlagsgruppe GmbH,
Berliner Ring 62, 35576 Wetzlar

Dieser Roman ist ein fiktionales Werk, das natürlich auch vor einer gewissen historischen Kulisse spielt und von wahren Begebenheiten inspiriert wurde. Die Haupt-Protagonisten entstammen jedoch der Vorstellungskraft der Autorin, und jedwede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Renate Hübsch.

Bibelzitate folgen dem Text der Übersetzung
Neues Leben. Die Bibel.

© 2002 und 2006 SCM R. Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen.

1. Auflage 2024

Bestell-Nr. 817940

ISBN 978-3-95734-940-8

Umschlaggestaltung: Maren Habla

Umschlagfotos: Arcangel (Irene Lamprakou, Neil Holden),

für die Clubausgabe zusätzlich: shutterstock/Daria Ustiugova (Violine)

Lektorat: Esther Lindner-Haehl, Carolin Kilian

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

www.gerth.de

*Für meinen Vater.
Und für Jeremy, den Jahwe aufgerichtet hat.*

*Ob dein Weg nach rechts oder links führt,
eine Stimme wird hinter dir herrufen und dir ansagen:*

„Das ist der richtige Weg, den geh!“

Jesaja 30,21

EINS

GEGENWART
NEW YORK

„Wo ist es? Ich muss es sofort sehen!“

Sera James stürmte durch die Eingangstür der Galerie in Manhattan. Sie hatte es so eilig, dass sie mit ihren hohen Absätzen auf dem glatten Parkettboden fast ausgerutscht wäre. Vor der großen Leinwand, die an der hinteren Wand des Ausstellungsraumes hing, blieb sie atemlos und sichtlich erregt stehen. „Ist sie es wirklich?“

„Bist du den ganzen Weg hierher gerannt, Sera?“

„Ja. Wärst du das etwa nicht?“, gab sie ungeniert zurück. Nachdem sie den Anruf erhalten hatte, hatte sie sich an der nächsten Haltestelle aus der U-Bahn gedrängelt und war die acht Straßenzüge zurück zur Galerie gerannt, die ganze Zeit bemüht, Taxis und Schlaglöchern im Gehweg auszuweichen.

Penny nickte. „Die Jungs hinten haben die Kiste eben erst geöffnet. Unglaublich, dass sie seit einer Woche im Lager steht und wir es nicht bemerkt haben.“

Sera schüttelte ungläubig den Kopf. „Unfassbar!“ Sie zog sich den Chiffonschal vom Hals, ließ den Trenchcoat über ihre Schultern gleiten und trat dann kurz zur Seite, um beides auf den antiken Holztresen zu legen, der sich durch den ganzen hinteren Teil des Raumes erstreckte. Sie schlang ihr langes tiefschwarzes Haar zu einem lockeren

Knoten zusammen, den sie mit einem Bleistift, der auf dem Tresen lag, feststeckte.

Erst als sie sich wieder zu ihrer Assistentin umdrehte, die ihr im Laufe der Zeit zu einer guten Freundin geworden war, bemerkte sie, dass sich die junge Frau keinen Zentimeter bewegt hatte. Penny stand da wie eine Statue. Das Einzige, was sich an ihr bewegte, war der Zeigefinger, mit dem sie eine rotblonde Haarsträhne in ihrem Nacken zwirbelte.

Sera lachte. „Du tust es schon wieder!“ Wenn Penny anfing, mit ihren Haaren zu spielen, musste irgendetwas ihre Aufmerksamkeit völlig gefesselt haben. Aber Sera konnte es ihr nicht verdenken. Dies war schließlich ein besonderer Moment. Wenn das Gemälde wirklich das war, wofür sie beide es hielten, war es gerechtfertigt, in Ehrfurcht zu erstarren. Die ganze Stadt hätte vor den Fenstern vorbeifliegen können, und keine von ihnen beiden hätte es bemerkt – oder sich dafür interessiert.

„Es ist nur schade, dass es nicht das Original ist.“ Penny reichte Sera einen Umschlag, ohne den Blick von der Leinwand abzuwenden. „Aber es ist ein weiterer Schritt in die richtige Richtung, und das ist alles, was zählt.“

„Hast du die Holzlattung an den Rändern untersucht?“

„Meine Hände haben zwar gezittert“, gab Penny zu und legte den Kopf schief, „aber, ja, ich habe sie mir genau angesehen.“

Das Gemälde vor ihnen war dem gesuchten geradezu unheimlich ähnlich. Die einzige Möglichkeit, das Original von einer Kopie zu unterscheiden, war die Überprüfung des hölzernen Bildträgers, über den der Stoff gespannt war. Und da der nicht übereinstimmte, konnte es nicht das gesuchte Bild sein.

Sera wurde für einen Moment schwer ums Herz, aber dann machte sie sich bewusst, dass es zwar nicht *das* Porträt war, aber immerhin ein Porträt von *ihr*. Das Material spielte keine große Rolle angesichts dieser tiefblauen Augen, die den Betrachter des Gemäldes so eindringlich anschauten und verfolgten.

Wie lange hatte Sera auf diesen Moment gewartet! Sie schluckte schwer. „Auch wenn es eine Kopie ist, möchte ich unbedingt wissen, wie du es gefunden hast!“

„Ein Nachlassverkauf“, antwortete Penny, und ihre Stimme klang fast verträumt. „In der Nähe von San Francisco.“

„Wissen wir etwas über den Auftraggeber?“

Penny nickte erneut und zog dabei auf eigenwillige Weise die Augenbrauen hoch. „Das ist ja das Seltsame – es ist irgendein Geschäftsmann in der Immobilienbranche. Er heißt William Hanover. Ich habe in seinem Büro angerufen und nachgefragt, und er hat sofort zurückgerufen. Er sagte, er würde den Nachlass seines verstorbenen Großvaters auflösen. Der Name sagt mir überhaupt nichts, und ich bin genau wie du seit mehr als zwei Jahren hinter diesem Gemälde her! In der Kunstszene ist er vollkommen unbekannt.“

Auch Sera sagte der Name nichts. Wer war dieser William Hanover? Und wie war es ihm gelungen, dieses Gemälde in die Hände zu bekommen, das eine exakte Kopie des Bildes war, nach dem sie suchte?

„Hast du ihm ein Angebot gemacht?“

„Mhm ...“ Penny nickte. „Ich dachte, du würdest es haben wollen, also habe ich großzügig geboten.“

Das klang nicht gerade verheißungsvoll. Sera schüttelte den Kopf. „Warum hörst du dich dann so an, als hättest du schlechte Nachrichten für mich?“

„Weil er gesagt hat, dass er es nicht verkaufen wird. Geld ist anscheinend nicht das Thema.“

„Aber du hast doch gesagt, es sei ein Nachlassverkauf ...“

„Richtig“, erwiderte Penny. „Aber es war purer Zufall, dass ich das Gemälde auf einer Internet-Auktionsseite gefunden habe. Es war nicht das eigentlich angebotene Objekt, sondern nur im Hintergrund zu sehen. Ich habe Fotos von Nachlassverkäufen vom letzten Herbst durchgesehen, Schmuck und so. Du weißt schon, das Übliche. Ich

hatte schon eine ganze Reihe von Objekten durchgesehen, als ich auf ein Foto mit diesem Gemälde stieß – das Bild war kaum zu erkennen, denn es hing an der Wand hinter der Vase, die als Verkaufsobjekt ausgezeichnet war. Aber es gibt keinen Zweifel – sie ist es!“ Während Penny das Gemälde immer noch betrachtete, hob sie das Kinn, als sei sie vom Anblick der erhabenen Schönheit verzaubert. „Es waren ihre Augen, Sera! Ihr Blick drang quasi durch den Monitor und zog mich hinein – falls so etwas möglich ist.“

„Es ist möglich.“ Sera war es genauso ergangen, als sie das Bild zum ersten Mal gesehen hatte. Nur war ihre Erinnerung lückenhaft, weil sie damals noch ein junges Mädchen gewesen war. Jetzt, da sie daran zurückdachte, erschien ihr der Moment noch unrealistischer.

„Ich habe vor Schreck meinen Kaffee verschüttet, als ich es auf dem Bildschirm sah.“ Penny lächelte – es war dieses jugendliche Grübchenlächeln, das so typisch für ihre Assistentin war. „Weißt du noch, dass du mir diesen beigen Pulli ausgeliehen hast? Ich hoffe, du brauchst ihn nicht so schnell zurück ...“

„Nein“, antwortete Sera ehrlich und trat gedankenverloren einen Schritt näher an das Bild heran. „Vergiss ihn. Das hier ist viel besser.“

„Ja, nicht wahr?“ Einen Moment lang standen sie schweigend da, wie gebannt von der Schönheit des Porträts. Penny schüttelte den Kopf und flüsterte leise: „Nach all dieser Zeit. Endlich ist sie hier.“

Es hatte viel zu lange gedauert, das stand fest.

Sera war acht Jahre alt gewesen, als sie das Kunstwerk zum ersten Mal gesehen hatte. Seitdem hatte die Schönheit des Bildes sie verfolgt. Eine schlichte Dreiviertelsilhouette einer jungen Frau von vielleicht zwanzig Jahren mit makellos changierender Haut und durchdringenden tiefblauen Augen. Die sanfte Linie des Mundes, die Traurigkeit in den Zügen ... und dann der kahl geschorene Kopf, der eisige Kälte verströmte – eine junge Schönheit, der man ihre Krone und Pracht geraubt hatte. Und schließlich die tätowierte Zahl auf dem linken Unterarm, auf dem eine Geige ruhte.

„Also, damit ich das richtig verstehe ...“ Sera in ihrem schwarzen Bleistiftrock und der klassischen weißen Bluse straffte die Schultern, verschränkte die Arme vor der Brust und tippte mit dem Fuß auf den Boden, während sie versuchte, die Dinge in ihrem Kopf zu ordnen. „Wir haben durch Zufall ein Gemälde gefunden, aber es ist nicht das Original. Und obwohl es zufällig ein Bild unseres verschollen geglaubten Mädchens ist, steht es nicht zum Verkauf. Der Besitzer will es nicht für Geld hergeben.“

„Das fasst die Situation treffend zusammen. Ich wünschte, ich könnte sagen, dass es nicht so ist.“

Sera trat einen Schritt zurück und fragte sich, wie das Gemälde unter diesen Umständen in ihrer Galerie sein konnte. „Also ... wie ist es dann hierhergekommen?“

„Es wurde uns als Leihgabe zur Verfügung gestellt.“

„Warum leihweise?“ Sera beugte sich vor und bewunderte die exquisiten Pinselstriche.

„Das ist es ja gerade –“ Penny brach ab, als ob ihr die Stimme versagen würde.

Hellhörig geworden, drehte sich Sera zu Penny um und sah sie direkt an. Ihre Assistentin kaute an ihrem Daumnagel und kniff die Augen zusammen, als starre sie in die Sonne. Sera richtete sich auf, während ihre Hände den Weg zu ihren Hüften fanden. Fast hätte sie über das seltsame Verhalten gelacht. „Penny – was in aller Welt ist los mit dir? Gibt es etwas, was du mir verheimlichst?“

„Er will persönlich mit dir darüber sprechen.“ Penny sah aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen. „Über seine Bedingungen.“

Jetzt musste Sera wirklich lachen. Der Mann stellte Bedingungen? „Seine Bedingungen wofür?“

„Dass er dich anstellt“, sagte Penny und brachte ein schiefes Lächeln zustande. „Oder besser gesagt, uns. Er ist bereit, eine fast unanständige Summe für die Dienste der Galerie zu zahlen, die genau dasselbe sucht wie er – das Originalgemälde von unserem Mädchen.“

„Hast du ihm erklärt, warum wir das Bild suchen?“

„Ja, natürlich. Ich habe ihm die Wahrheit gesagt: dass wir daran interessiert sind, Kunst aus der Zeit des Holocausts für die Galerie zu erwerben. Aber ich musste es ein wenig abmildern. Schließlich schien mir etwas, was so klingt wie ‚Sera träumt davon, dieses Gemälde zu finden, seit sie ein Mädchen war‘ nicht angemessen gegenüber einem völlig Fremden, mit dem wir vielleicht verhandeln müssen. Ich meine, wenn er eine Kopie des Bildes besitzt, dann ist er vielleicht unsere Eintrittskarte, um das Original zu finden.“ Penny zog ein Papier aus ihrem Klemmbrett und hielt es ihr hin. „Jedenfalls hat es gereicht, um dir eine Einladung und ein Flugticket nach Kalifornien einzuhandeln. Dein Flug geht gleich morgen früh – auf seine Kosten.“

Sera zögerte und dachte darüber nach, dass der Mann ja sicher seine eigenen Pläne und Absichten verfolgte. „Okay, wir wissen beide, warum ich nach dem Bild suche. Aber warum will dieser William Hanover es haben? Hat er das gesagt?“

Penny schüttelte den Kopf. „Ich habe keine Ahnung. Aber ich denke, dieses Flugticket wird uns helfen, das herauszufinden.“

Als Sera nach dem Ticket griff, zitterten ihre Finger.

Zwei Jahre.

Zwei Jahre war es her, dass ihre Welt aus den Fugen geraten war und sie sich in die Arbeit gestürzt hatte, nur um festzustellen, dass die Faszination durch das Geheimnis des Gemäldes sie nicht losließ. Sie hatte zwar bereits als Kind von dem Bild gewusst. Aber erst als ihr nichts anderes mehr blieb, was ihrem Leben Halt gab, hatte sie den Entschluss gefasst, sein Geheimnis zu ergründen.

Wenn die Suche nach dem letzten Teil des Puzzles bedeutete, dass sie mit diesem William Hanover zusammenarbeiten musste, dann war sie dazu bereit.

Danke, Herr. Wir sind so nah dran, sie zu finden. Nach diesem unausgesprochenen Gebet war Sera irgendwie leichter ums Herz.

„Penny“, Sera lächelte, „wir bringen sie endlich nach Hause!“

ZWEI

3. DEZEMBER 1942

WIEN

„Sie steht unter Schock.“

Der Arzt hatte den Kopf hinaus in die Kälte gestreckt, einen Blick in beide Richtungen der verschneiten Straße geworfen und Adele ins Haus gezogen. Dann hatte sie gehört, wie die Tür hinter ihnen mit Riegeln verschlossen wurde. Anschließend war sie ins Wohnzimmer geführt worden. Ein verblichenes Brokatsofa stand an der hinteren Wand und gegenüber zwei pflaumenfarbene Sessel mit durchgesessenen Polstern, polierten Holzlehnen und Krallenfüßen. Im Kamin knisterte ein Feuer.

„Komm, bring sie hierher ins Warme!“

Er sprach mit jemandem – Adele wusste nicht, mit wem. Sie wusste nur, dass sie vorerst in Sicherheit war. Niemand war ihr gefolgt. Sie hatte sich alle paar Schritte umgesehen und vorsichtshalber einige Umwege durch die schneebedeckten Straßen gemacht, bevor sie beim Haus des Arztes angekommen war.

„Was fehlt ihr?“ Eine brüchige Frauenstimme. Adele konnte ihr die Angst nicht verübeln. Auch sie hatte Angst. Jeder in Wien hatte Angst. „Sieh nur, sie zittert.“

Adeles Hände zitterten tatsächlich.

Das Zittern zog sich von den Fingerspitzen bis zu den Ellbogen,

als würden ihr Stromstöße durch die Unterarme gejagt. Ob es an der Kälte lag oder am Entsetzen über die Ereignisse, die sie gerade miterlebt hatte, konnte sie nicht sagen. Sie hatte noch nie einen Schock erlitten. Sie hatte noch nie gesehen, wie jemand getötet wurde. Nicht bis heute Abend.

„Es tut weh“, brachte sie flüsternd heraus, als sie den Schmerz spürte. Er war unterdrückt gewesen, aber jetzt, da sie in Sicherheit war, wachten ihre Sinne langsam wieder auf. Ein fast unerträgliches scharfes Stechen brannte wie die Glut eines Feuers unter ihrer Haut.

„Ja, ich weiß.“

„Es tut mir leid, Herr Doktor. Ich konnte nirgendwo anders hin.“ Er musste wissen, dass etwas Schreckliches passiert war, sonst hätte sie nicht mitten in der Nacht mit ihrer blutigen Faust gegen seine Tür gehämmert. Ärzte wurden zu jeder Tages- und Nachtstunde geweckt, das wusste sie. Aber es war unwahrscheinlich, dass er schon einmal auf diese Weise geweckt worden war.

„Schsch ... Setz dich hierher, Kind“, sagte der Arzt und zog einen Stuhl ans Feuer. „Hier wird dir schnell warm werden.“ Er half ihr, sich auf den Stuhl zu setzen, und wandte sich dann mit einigen Anweisungen an zwei Frauen, die hinter ihm aufgetaucht waren. Adele konnte sie im schummrigen Licht des Raumes gerade so erkennen: ein junges Mädchen von vielleicht fünfzehn Jahren und eine ältere Frau mit einem strengen Gesichtsausdruck und einer von Falten durchfurchten Stirn.

„Sorgt bitte dafür, dass die Vorhänge geschlossen sind. Und bringt ihr ein Glas Wein“, sagte der Arzt, dessen tiefe Stimme unter einem wuchtigen grauen Schnurrbart hervordrang. „Dann bringt mir eine Schüssel mit heißem Wasser, Verbände und ein paar Decken. Wir müssen sie aufwärmen.“

„Aber der Wein ist fast alle“, flüsterte die Jüngere.

„Dann sollten wir noch genug haben für eine junge Frau, die ihn braucht.“

Adele hörte, wie sie miteinander flüsterten. Wein war schwer zu bekommen. Man musste ihnen eingeschärft haben, sehr sparsam damit umzugehen. Wer wusste schon, ob der Krieg je zu Ende gehen würde und ob es jemals wieder möglich wäre, etwas zu kaufen?

„Ich kann mir keinen besseren Grund vorstellen, ihn aufzubrauchen, als für das Fräulein Adele“, sagte der Arzt. „Bitte, Töchterchen, geh und hol den Wein.“ Er tätschelte dem Mädchen die Wange und widmete seine Aufmerksamkeit dann wieder der älteren Frau, die händeringend und ruhelos im Zimmer auf und ab ging. Von Zeit zu Zeit warf sie einen Blick auf Adele, schüttelte den Kopf und murmelte etwas vor sich hin. Schließlich blieb sie stehen, öffnete die schweren Wollvorhänge einen winzigen Spaltbreit und spähte aus dem Fenster in die Dunkelheit.

„Dieter, was ist mit ihr passiert?“, fragte die Frau und kam näher; ihr starker österreichischer Akzent war deutlich zu hören, obwohl sie flüsterte.

„Ich weiß es nicht. Du hast doch das Klopfen an der Tür genauso gehört wie ich. Als ich öffnete, fand ich das Fräulein Adele zitternd auf unserer Treppe.“

„War sie allein?“

Er antwortete nicht. Stattdessen schenkte er Adele ein respektvolles Lächeln, bevor er sich wieder der nervösen Frau zuwandte. Er flüsterte ihr einige für Adele unverständliche Worte zu, während die Frau sie weiter anstarrte.

Adele hatte sie schon einmal getroffen. Es war Elisabeth, die Frau des Doktors. Es war schon einige Jahre her, dass sie sich begegnet waren, aber Elisabeths Gesichtsausdruck hatte sich nicht verändert. Die Ringe unter den Augen passten zu der grauen Farbe ihres Haars, das sie mit einem verblichenen Paisley-Tuch zusammengebunden hatte. Sie sah vernachlässigt aus und wirkte bitter – wie die meisten, die in Wien geblieben waren, denn die Jahre des Krieges hatten ihren Tribut von ihnen allen gefordert. Aber es war ihre arrogante Missbilligung,

die Adele am deutlichsten in Erinnerung geblieben war. Die zusammengekniffenen Lippen und der strenge Gesichtsausdruck waren damals genauso wenig einladend gewesen wie heute.

„Du weißt genau, wer sie ist!“, stieß Elisabeth anklagend hervor. „Ganz Wien weiß, dass sie der Liebling des Orchesters ist. Wie kannst du nur daran denken, sie hier zu verstecken? Man wird sie sofort erkennen! Und man wird sich fragen, warum sich eine junge Frau wie sie in unserem Haus aufhält – noch dazu in diesem Zustand.“

Der Arzt schüttelte den Kopf.

„Dieter, ich –“

Schließlich unterbrach der Arzt den Redeschwall seiner Frau mit einem leisen, aber entschiedenen Tadel. „Ich kann sie nicht wegschicken, Elisabeth! Das ist das Fräulein Adele. Selbst eine Fremde würde ich nicht aus diesem Haus weisen, geschweige denn die Tochter von Friedrich von Bron. Ich verdanke diesem Mann mein Leben! Hast du das vergessen? Er hat mich damals im Großen Krieg gerettet. Sie ist seine Tochter, und damit gehört sie so gut wie zur Familie. Wenn sie unsere Hilfe braucht, dann wird sie sie auch erhalten.“

„Aber sie werden kommen und auch uns mitnehmen! Deiner eigenen Tochter könnte die Deportation drohen. Verstehst du nicht, was das bedeutet?“ Die Frau rang die Hände, während ihr Blick vom Gesicht ihres Mannes zu Adele schoss. „Sie muss gehen. Gib ihr Wein und Brot, und dann schick sie fort.“

„Niemand wird deportiert. Bitte geh jetzt und tu, was ich gesagt habe.“ Der Arzt widmete seine Aufmerksamkeit Adeles Händen. Die schweren Schritte seiner Frau polterten über den harten Holzboden, als sie den Raum verließ.

„Adele, du bist verletzt.“ Er zog sich einen Holzschemel heran und begann, an ihrem Wollmantel und Schal zu zupfen, aus denen vereinzelte Blutstropfen quollen und auf den Boden hinunterfielen. „Ziehen wir dir mal den Mantel aus, damit ich mir das ansehen kann, ja?“

Elisabeth kam zurück und brachte Verbandszeug. Aber die Frau ging nicht wieder, sondern lauerte reglos im Schatten wie ein Geist, der die Tür bewacht.

„Gut“, sagte der Arzt, lächelte und nickte, als Adeles Mantel zu Boden glitt. „Kein Blut auf dem Pullover – nichts an den Armen und dem Oberkörper.“ Er tastete ihre Arme von oben bis unten ab. „Keine Knochenbrüche. Auch sonst bist du nirgends verletzt. Das ist gut.“

„Meine Hände ...“ Das war alles, was Adele über die Lippen brachte. Sie streckte die Hände aus, um ihm die Schnittwunden zu zeigen, die immer noch bluteten. Rote Tropfen fielen auf das helle Kleid, das sie trug.

„Ja, ich sehe schon, das muss sehr wehtun“, antwortete er und ergriff ihre Hände, um die Wunden abzutupfen. „Lass mich das einmal genauer anschauen.“

„Der Wein, Vater.“ Seine Tochter tippte ihm auf die Schulter, dann reichte sie ihm einen angeschlagenen Becher, der kaum halb voll war, und stellte ihm eine schwarze Arzttasche vor die Füße.

„Hier, trink das.“ Der Arzt führte den Becher an Adeles Lippen, aber sie konnte sich nicht dazu überwinden, zu trinken. Sie hatte die Befürchtung, dass alles, was sie schluckte, sofort wieder hochkommen würde.

„Ich kann nicht!“ Adele stieß das Gefäß zurück. „Bitte.“

Der Arzt warf einen Blick über die Schulter. Seine Tochter und seine Frau hatten sich in den Türrahmen zurückgezogen und sahen ihn und Adele an wie zwei lauernde Raubvögel. „Die Schlüssel? Ich brauche Wasser“, sagte er mit einer Spur Resignation in der Stimme. „Sonst kann ich ihre Wunden nicht reinigen. Und dann Decken und Brot, Astrid. Sie muss essen, und sie braucht Wärme. Wir müssen etwas gegen die Unterkühlung tun, sonst überlebt sie die Nacht nicht.“

Wieder sah Elisabeth so aus, als wolle sie etwas einwenden, aber er sprach weiter, bevor sie auch nur ein Wort über die Lippen brachte. „Und blast die Kerzen am Eingang aus, bevor ihr das Blut von der Tür

wascht.“ Er zog einen kleinen Tisch näher zu sich heran und stellte den Becher mit Wein darauf ab. „Geht jetzt, bitte. Alle beide!“

Seufzend legte Elisabeth einen Arm um ihre Tochter und führte sie aus dem Wohnraum. Ihr verärgertes Schnaufen hallte durch den ganzen Korridor.

Adeles Blick folgte den Frauen. Dann wandte sie sich wieder an den Arzt. „Habe ich Ihnen Schwierigkeiten gemacht, weil ich hergekommen bin?“

„Aber nein, Kind, nein“, antwortete er und schüttelte den Kopf. „Und jetzt lass mich mal nach deinen Händen sehen. Was ist denn passiert?“ Erneut tupfte er behutsam das Blut von ihren Händen.

Nach allem, was geschehen war, brauchte Adele jemanden, dem sie sich anvertrauen konnte. Ihr Leben hing jetzt davon ab. „Sie ... haben ... sie ...erschossen ...“, sagte sie mit einer Pause nach jedem Wort, während sie darum kämpfte, ihre zitternden Lippen unter Kontrolle zu bekommen.

„Erschossen? Wer ist erschossen worden?“

Adele schüttelte den Kopf. Sie war so arglos gewesen. Eine Närrin. Hatte sie etwa geglaubt, dass die Männer ihre Waffen nicht benutzen würden?

„Die Familie Auerbach.“ Adele stammelte die Worte und erschauerte, als sie hinzufügte: „Meine Freundin Elsa. Ihr Mann spielte manchmal im Orchester mit, und jetzt ... sind sie alle tot! Sogar der kleine Eitan ...“

Der Arzt senkte das Kinn und sah sie über den Rand seiner Brille hinweg an. „Wer sind die Auerbachs? Und wieso bist du mitten in der Nacht bei ihnen gewesen?“

Bei diesen Fragen kniff Adele die Augen zusammen und schüttelte den Kopf. Bilder des Horrors dieser Nacht schossen ihr durch den Kopf – dunkle Gassen voller rennender Menschen, der Fischgeruch unten am Hafen, der eisige Wind, der ihr in die Nase stach. Dann die Stille. Es hatte eine unheimliche Stille um sie her geherrscht, abgesehen

von ihrem eigenen keuchenden Atem und Stiefeln, die auf dem nasen Pflaster heranstampften. Dann plötzlich Lärm, der die Nachtstille durchbrach. Und fallende Körper ... ein Schock. Ihr Herz hatte ausgesetzt und dann auf einmal wieder so heftig gepocht, dass sie glaubte, es würde ihr jeden Moment aus der Brust springen. Die gequälten Schreie und das Knallen der Schüsse in ihren Ohren ... die Hand der kleinen Sophie, die ihr entrissen wurde ... splitterndes Glas ... ihre Füße, die auf dem Blut, das sich auf dem Boden gesammelt hatte, ausrutschten, als sie versuchte davonzulaufen ...

Zitternd brachte sie die nächsten Worte heraus. „Sie wurden auf einen Lieferwagen geladen.“

„Wo?“ Falls ihn das, was sie gerade gesagt hatte, schockierte, ließ er es sich nicht anmerken. Er hielt weiter ihre Hände, tupfte sie vorsichtig mit den Stoffstreifen ab und wartete darauf, dass sie antwortete.

Adele senkte die Stimme zu einem Flüstern. „Nicht weit von hier, unten am Fischmarkt. Sie hatten so lange darauf gewartet, aus ihrem Versteck zu kommen –“ Sie brach ab und stieß ein dumpfes Schluchzen aus. „Und ich hatte ihnen versprochen, dass alles gut wird, wenn wir es heute Nacht versuchen.“

„Adele? Was in aller Welt sagst du da?“ Der Arzt sah ihr direkt in die Augen, und der erwartete Schock war nun offensichtlich, als er ihr Gesicht musterte.

Sie wusste, was sie ihm da gerade gestanden hatte.

Es war ein Todesurteil, wenn die Behörden es herausfanden. Nein, ihr Schicksal wäre besiegelt, wenn *irgendjemand* die Wahrheit erfahren würde: Adele von Bron, Tochter eines hochrangigen Vertreters des Dritten Reichs, Österreichs Liebling und begnadete Violinistin, die eine glänzende Zukunft vor sich hatte, war daran beteiligt, heimlich Juden aus der Stadt zu bringen! Es war eine schockierende Enthüllung, die sie selbst kaum begreifen konnte. Wenn sie es herausfanden – wenn irgendjemand es herausfand –, war sie so gut wie tot.

„Ich habe mit Wladimir zusammengearbeitet. Kennen Sie ihn?“